Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 611. Berlin, Montag, den 2. Dezember 1889. XVIII. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die Kolonialdebatten, welche den deutschen Reichstag beschäftigten, haben zu einer weiteren Klärung der Anschauungen über dies vielumstrittene Gebiet nur wenig beigetragen, wenn man nicht die Thatsache, daß das Kolonialfieber, welches vor wenigen Jahren die Nation ergriffen zu haben schien, geringere Temperaturen angenommen hat, als nunmehr für Freund und Feind schätzenswerthes Ergebniß gelten lassen will. Es hat sich bei diesem Anlaß allerdings gezeigt, daß die Hoffnungen, welche von vielen Patrioten auf den Grafen Herbert Bismarck als den künftigen Nachfolger seines Vaters gesetzt worden sind, der Verwirklichung noch wenig nahe zu kommen vermochten. Der Staatssekretär des Aeußern hat als Parlamentsredner weder dem Reichstage noch auch dem ferner stehenden Beobachter besonders freudige Ueberraschungen bereitet. Seine Ausfälle gegen die freisinnige Partei wurden selbst am Tische des Präsidenten als unnöthige Herausforderungen empfunden, und die Abtrumpfung derselben durch den Abgeordneten Richter konnte somit weder von Seiten der Mehrheitsparteien noch vom Präsidenten Levetzow jene Zurückweisung erfahren, auf welche sich der Minister augenscheinlich gefaßt gemacht hatte.

Graf Herbert Bismarck hatte sich ohne Zweifel in der Tonart vergriffen, die ihm der Volksvertretung gegenüber anzuschlagen verstattet ist, und wenn er auch sicherlich der Ueberzeugung war, nach berühmten Mustern" gearbeitet zu haben, so durfte ihm der Verlauf der Debatte wohl den Beweis erbringen, daß nicht jedes Beispiel für nachahmenswerth gelten mag. Aber nicht nur dem Parlament gegenüber war er wenig glücklich. Sein etwas gewagter Ausspruch, daß Deutschland mit der Schweiz jetzt zum Kampfe wider die Anschreitungen der Sozialdemokratie „verbündet" sei, mußte naturnothwendig von Bern aus Proteste erwecken. Der eidgenössische Bundesrath darf sich nicht ohne Weiteres als in solch einem Bundesverhältniß befindlich hinstellen lassen. Die in der Schweizer Republik nicht ganz ohnmächtige sozialdemokratische Partei empfing durch die vielleicht unbedachte Aeußerung des deutschen Staatssekretärs des Aeußern eine gefährliche Waffe wider die einheimische eidgenössische Regierung, so daß diese sich genöthigt sieht, nach zwei Seiten gleichzeitig Front zu machen und den Grafen Herbert Bismarck ebenso energisch zu dementiren, wie die schweizerischen Sozialdemokraten eines Besseren zu belehren. Für einen Diplomaten ist ein derartiges Ergebniß, wie es der deutsche Staatssekretär auf diese Weise erzielte, kein besonders freudiges Resultat, und dieser Vorgang ist somit kaum geeignet, dem Prestige des jugendlichen Staatsmannes dem Auslande gegenüber zur Folie zu dienen.

Ob sich dieser Eindruck auch dem Kaiser aufgedrängt, nach den Aufklärungen, die ihm beim Diner des Kriegsministers durch Herrn v. Levetzow geworden, bleibe dahingestellt. Jedenfalls kann man annehmen, daß der Monarch, als er beim Kriegsminister erschien, dessen Vertheidigung des Grafen Waldersee gegenüber den Angriffen der „frivolen" offiziösen Presse durchaus billigen wollte. Die so hart geladelten Blätter haben vergebens versucht, diese Vorwürfe, nach Art durchnäßter Pudel, von sich abzuschütteln, und wenn auch keine Untersuchung mit Zeugnißzwang gegen den unbekannten Ueberber der Verleumdungen des Generalstabs-Chefs angestrengt worden ist, so bleibt doch kein Zweifel daran gestattet, daß der Monarch die offiziöse Preßkampagne wider den Grafen Waldersee als „kommenden Mann" in derselben Weise mißbilligt, wie einst der erste beste „reichsfeindliche" deutschfreisinnige Politiker.

Die Deutschfreisinnigen sahen sich allerdings urplötzlich in seltsamer Weise von ihren bisherigen Gegnern umworben und zum Beitritt ins Kartell eingeladen. Man war bei diesem Liebeswerben fast dazu gedrängt, an den Erklonig zu denken, denn der Kehreim all dieser kartellfreundlichen Lockrufe ließ sich in die Worte zusammendrängen: „Und folgst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." Ich weiß nicht, ob diese Lockungen als ein Reflex der jüngsten Berliner Stadtverordnetenwahlen anzusehen sind, welche einen für jene Patrioten erschreckenden Rückgang der kartellparteilichen Stimmen in der Bürgerschaft und zugleich — neben dem Siege der Freisinnigen — ein bemerkenswerthes Anwachsen der sozialdemokratischen Hochfluth erkennen ließen. Das Anerbieten, die Freisinnigen möchten dem Kartell beitreten, vermochte natürlich von Niemand ernst genommen zu werden, aber als Symptom blieb es bedeutsam. Daß einzelne freisinnige Wählerschaften sich entschlossen, bei Stichwahlen zu Gunsten der Sozialdemokraten zu stimmen, versuchte man im Regierungslager vergeblich zu einem landesverrätherischen Vorgehen aufzubauschen, da sich zu aus jüngster Zeit ein Halbdutzend ähnlicher Entschließungen aus dem Lager der Konservativen und Nationalliberalen anführen ließen, aus deren Vorhandensein Jedermann schließen konnte, daß, was dem Einen recht gewesen, auch dem Andern billig sein mußte.

Aus alledem aber konnte man entnehmen, daß man im kartellparteilichen Lager dem Ausfall der bevorstehenden Wahlen mit einiger Beklommung gegenübersieht, besonders da diese Wahlen einen Reichstag zum ersten Male für fünf Jahre zu schaffen bestimmt sind. Man hat noch dazu das böse Gefühl, mit der Verlängerung des Sozialistengesetzes, der man sich nicht zu widersetzen wagt, der großen Mehrheit des Volkes gewissermaßen ins Gesicht zu schlagen, und die peinliche Erfahrung, daß der große Eiberfelder Sozialisten-Prozeß in seinem Verlaufe abermals die Bewerflichkeit des lügnerischen Spitzelsystems grell beleuchtet hat, schien auch nicht dazu angethan, den dröhnenden Marsch der Arbeiterbataillone aufzuhalten. Dieser Prozeß, der neue Märtyrer zu schaffen bestimmt ist, mag wohl bereits in vielen antisozialdemokratischen Kreisen als eine große Ungeschicklichkeit empfunden worden sein, und auch mir will es scheinen, als hätten wir Alle, welche von der Sozialdemokratie als „Bourgeois-Parteien" in einen Topf geworfen werden, wenig Ursache, von Ereignissen erfreut zu sein, welche, wie die Verlängerung des Ausnahmegesetzes mit der Ausweisungsbefugniß und wie der Eiberfelder Prozeß, lediglich dazu angethan erscheinen, die Schwungkraft und Energie der Gegner unseres heutigen gesellschaftlichen Zustandes immer aufs Neue zu erhöhen.

So unerfreulich diese Aussichten für uns Alle sind, so sehr wir unter dem Sammelmaße: „mitgefangen, mitgehangen" zu leiden haben, so sehr ist doch die immer stärker hervortretende Friedensversicherung nach Außen als angenehme Erscheinung zu begrüßen. Dieses Sicherheitsgefühl braucht nicht im Mindesten durch die sich zwischen Italien und Frankreich anbahnende handelspolitische Annäherung beeinträchtigt zu werden. Im Gegentheil. Wenn es Crispi gelingt, mit der Republik zu einem angemessenen „modus vivendi" zu gelangen, so wird in demselben Maße die Gegnerschaft jener italienischen Patrioten entwaffnet, welche den Dreibund und Italiens Zutritt zu demselben befehdeten, weil derselbe bisher durch jene materielle Nachtheile hatte erkauft werden müssen, welche die feindselige Gesinnung Frankreichs gegen Italien im Gefolge gehabt. Mit einem Wort, wenn Italien und Frankreich sich handelspolitisch wieder näher treten, erhält Crispi für die politischen Friedensbestrebungen, die er im Bunde mit uns und Oesterreich verfolgt, viel freiere Hand als bisher, und die kommerziellen Folgen, die eine solche Aussöhnung zeitigen muß, wird Italien gestatten, auch die Lasten besser zu tragen, welche der Dreibund auf militärischem Gebiete seinen Gliedern auferlegt.

Das Museum für Naturkunde.

[Nachdruck verboten.]

Von
Bruno Dürigen.

Im Nordwesten Berlins, zwischen „Unter den Linden" und Invalidenstraße, sind während der letzten Jahrzehnte stattliche Bauten aus der Erde gewachsen, welche sämmtlich der Förderung und Ausgestaltung der Naturwissenschaften, und zwar der rein theoretischen wie der angewandten, dienen. Das physikalische Institut, die Bergakademie, die Landwirthschaftliche Hochschule mit ihren Sammlungen und Versuchs-Anstalten haben in gleicher Weise ihr Heim dort aufgeschlagen wie das chemische und technische, das botanische und pharmakologische Institut und in früher Zeit die Thierarzneischule. Jenen Marksteinen des „naturwissenschaftlichen Viertels" hat sich nun eine neue naturwissenschaftliche Staatsanstalt zugesellt, die im Verlauf der letztverflossenen Jahre erbaut und eingerichtet worden, und es steht zu erwarten, daß, nachdem sie heute dem Kaiser und einer aus den Spitzen der Behörden und wissenschaftlichen Größen zusammengesetzten Corona ihre Pforten geöffnet haben wird, ihre Sammlungen auch demnächst dem großen Publikum zugänglich gemacht werden.

Der gewaltige Bau erhebt sich auf dem Grundstück der ehemaligen königlichen Eisengießerei hinter dem Platz am Neuen Thor an der Invalidenstraße, in der Mitte zwischen der Landwirthschaftlichen Hochschule und der Bergakademie. Aber während diese beiden Gebäude in einer Flucht liegen, tritt die in Sandstein verblendete Hauptfaçade des neuen „Museum für Naturkunde" bedeutend hinter die Sandsteinfront der ersteren zurück, und es ist dadurch ein mit hübschen Gartenanlagen geschmückter großer, dem Gesammteindruck sehr zu Statten kommender Vorplatz erzielt worden. Im Uebrigen stehen die Fronten aller drei Bauwerke, mit den breiten Rundbogen-Fenstern des Erdgeschosses und der beiden Stockwerke, im Rhythmus mit einander, nur tritt aus der Front des Museums ein dreiseitiges, höher geführtes, den Haupteingang enthaltendes Mittelstück hervor, an dem in Höhe des zweiten Stockes sechs kolossalische Statuen erscheinen, welche gemeinschaftlich mit zwei Eckfeilern das Hauptgesims jenes Mittelstücks tragen. In der oberen Partie des letzteren zieren die Façade zwei Statuen berühmter Naturforscher, die speziell hier in Berlin gewirkt haben: rechts oberhalb des Eingangs die Statue des Anatomen, Physiologen und Zoologen Johannes Müller (gestorben 1858), aus dessen Schule Männer wie Du Bois-Reymond, Virchow und der bereits verstorbene Reichert hervorgegangen sind, links oberhalb die des im Jahre 1853 zu Berlin verstorbenen verdienten Geologen und Paläontologen Leopold v. Buch.

An das Frontgebäude schließt sich, bei durchgehender Mittelage, ein aus einem großen, etwa 750 Quadratmeter deckenden Oberlichthof und zwei prächtigen Seitenflügeln bestehender Mittelbau und diesem ein langgestrecktes, der Vorderfront parallel laufendes Quergebäude an, das noch rückwärts, also nach Norden, vier durch breite Höfe getrennte Flügelbauten aufsendet. Durch den Haupteingang des Vorderhauses gelangt man zunächst in einen kleinen Vorbau und aus diesem in den langen, breiten, der Front gleichlaufenden, gewölbten und säulengeschmückten Korridor und über dessen Breite hinweg in den Lichthof. Am rechten und linken Ende des Flurs führt eine schöne Treppe zu den Räumen des geologisch-paläontologischen bezw. des mineralogisch-petrographischen Instituts. Der gewaltige, an die herrlichen Räume des Museums für Völkerkunde gemahnende Oberlichthof mit der zierlichen, an den Wandflächen von dunkeln (auf hochgemauerten Pfeilern stehenden) Eisensäulen getragenen Eisenkonstruktion und den nach allen vier Seiten zu den Sammlungssälen, rückwärts auch zu den Treppenhäusern sich öffnenden breiten Fenstern und Glasthüren wirkt in seinen hellen Farbentönen und seiner vornehmen Ausstattung wundervoll. Die Sammlungssäle, mächtig sich dehnende Räume, erhalten meist von zwei Seiten Licht, und zwar ist die Zuführung des letzteren überhaupt derart, daß die Strahlen unter 45 Grad alle Theile der aufgestellten Sammlungen zu erreichen vermögen. Die an den beiden Enden des Lichthofes angeordneten quadratischen Treppenhäuser hingegen, in denen breite eiserne, mit schwarzen Marmorstufen und vergoldeten Geländern ausgestattete Stiegen laufen, werden durch Oberlicht erhellt, dessen weiße Scheibenfläche von blauen Scheiben umrahmt wird.

Zu dem der Gesteinskunde (im weitesten Sinne) überwiesenen Vordergebäude sind Erdgeschoß und erster Stock für die Sammlungen der Gesteine, Versteinerungen 2c., die zweite Etage jedoch für Arbeitszimmer der Professoren und Studirenden bestimmt. Die Objekte der Sammlungen, welche zehn Säle in Anspruch nehmen, sind in eichenen Schränken, manche auch in besonderen Glasaufsätzen auf den Schränken untergebracht. Diese Abtheilung des Museums, d. h. die mineralogische und paläontologische Sammlung, kann jetzt übrigens auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken, denn sie wurde auf Anordnung des damaligen Ministers Heinitz im Jahre 1789 durch den Geh. Oberbergrath Dietrich Karsten angelegt, und zwar bildeten den Grundstock dieser Karsten dem Staat geschenkte eigene Sammlung und die angekauften Sammlungen des Oberbergraths Ferber und des Oberfinanzraths Gerhard. Auf die wichtigsten Gegenstände des mineralogischen Museums, auf die Prachtstücke desselben einzugehen, müssen wir uns für einen zweiten Artikel vorbehalten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das große Publikum sein Interesse vorwiegend für die Vielgestaltigkeit der Thierwelt, für den Formen- und Farben-Reichthum der zoologischen Sammlungen bekunden wird. Wie das mineralogisch-paläontologische Museum, das unter der Verwaltung der Geh. Räthe Prof. Drr. Beyrich und Klein steht, ist auch das dem Geh. Rath Prof. Dr. Möbius unterstellte, 17 Säle beanspruchende Zoologische Museum in zwei von einander getrennte Abtheilungen geschieden: eine nur den Fachgelehrten zugängliche, streng wissenschaftliche Sammlung und eine für die Zwecke des großen Publikums bestimmte Schausammlung. Letztere, die Räume des Erdgeschosses füllend, ist es denn auch, deren dauernde Eröffnung bald erwartet werden darf. Sie bietet Belehrung über Alles das, was ein gutes, reich illustrirtes Handbuch zeigen würde. Sie soll den heutigen Stand der Wissenschaft, der Zoologie, so anschaulich wie möglich vergegenwärtigen, und daher wird sie nicht allein durch Aufstellung von Vertretern aller Gruppen des Thierreichs eine Uebersicht der gesammten Thierwelt bieten, sondern auch einen Einblick in das Thierleben gewähren, und zwar insbesondere des heutigen. Die Sammlung heutiger Thiere zeigt nicht etwa die Hunderte und Tausende der Exemplare schablonenmäßig an einander gereiht, wie man es vielleicht vom alten Museum im Universitäts-Gebäude her gewöhnt war, sondern die einzelnen Arten nach Geschlechtern und Altersstufen, in verschiedenen Stellungen und Bewegungen, sie führt die Varietäten und etwaige Mißbildungen vor, deutet Aufenthalt und Nahrung, Schaden oder Nutzen an, veranschaulicht Nester und Eier und belehrt uns über den inneren Bau der einzelnen Spezies durch aufgestellte Skelette, Durchschnitte von Herzen, Lungenausgüsse, Muskel-Präparate und über den Wohnbezirk durch kleine Kärtchen und gedruckte Hinweise.

Gerade die mit treffenden Bemerkungen, mit dem deutschen und dem wissenschaftlichen Namen versehenen Etiquetten bilden eine Neuerung, welche das Publikum nur mit Freude begrüßen wird. Beispielsweise sei der Inhalt zweier solcher Etiquetten angeführt: „Wildschwein. Sus scrofa. Lebt in Rudeln. Durchwühlt die Erde („bricht") nach Nahrung und wird dadurch den Saatfeldern sehr schädlich, Rauschzeit November, Setzzeit (Frischzeit) März-April. Das männliche Schwein heißt in der Waidmannssprache „Keiler", das weibliche „Bache", das junge „Frischling". Oder: „Grauganz, Anser ferus, Brünn. Sommervogel, seltener oder nur auf dem Zuge in Süd- und Westdeutschland. Zug Februar-März, August. Brutzeit April-Mai. Stammform der Hausgans." Selbstverständlich sind Ueberschriften respektive Namen durch besonderen, auffallenden Druck hervorgehoben. Außerdem erklären größere, an und in den Schränken angebrachte Tafeln die auf den Etiquetten gebrauchten, vielleicht manchem Besucher nicht gleich verständlichen Ausdrücke, und endlich sind an und in den Schränken noch gedruckte Zäkelchen zu finden, welche die betreffenden Gruppen (Unterklasse, Ordnung, Familie) nach ihren gemeinsamen Merkmalen charakterisiren.

Es erhellt aus dem Gesagten zur Genüge, daß das Direktorat Alles gethan hat und noch thut, um den Werth der Sammlungen für das Publikum zu erhöhen. Dazu zählt auch, daß alle Objekte so aufgestellt sind, daß man sie mög-

Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

Hofnachrichten. Der Kaiser traf mit seiner Begleitung gestern früh 1 Uhr 20 Minuten wohlbehalten aus Breslau wieder auf der Wildparkstation ein, von wo derselbe sich sofort zu Wagen nach dem Neuen Palais begab. Im Laufe des Vormittags arbeitete der Monarch zunächst allein und konferirte dann später mit dem Oberst-Stallmeister v. Rauch, dem Staatsminister v. Boetticher und dem Baurath Wallot. Nachmittags beabsichtigte der Kaiser, die Kommandeure der Leibregimenter beziehungsweise der Leibkompagnien zu empfangen, um, wie regelmäßig am Ersten eines jeden Monats, aus deren Händen die Militär-Monatsrapporte entgegenzunehmen.

Dem Vernehmen nach wird das Kaiserpaar heute Mittag auf einige Stunden nach Berlin kommen und voraussichtlich auch der Eröffnungsfeier des neuen Museums für Naturkunde beizuwohnen.

Zum Besuche des Kaisers in Frankfurt a. M. meldet uns unser ⚖-Korrespondent unter dem 30. v. Mts.: Die Ankunft des Monarchen wird, wie jetzt feststeht, bereits um 1 Uhr stattfinden. Oberbürgermeister Dr. Miquel wird den hohen Gast an der ersten Ehrenpforte im Namen der Stadt begrüßen. Auf dem Roßmarkt, woselbst für die Mitglieder der Handelskammer, der Vereine für Kunst und Wissenschaft, sowie der Innungen eine Tribüne errichtet werden soll, wird der Präsident der Handelskammer, Herr Geheimrath Petsch, eine Anrede an den Kaiser halten. Eine hervorragend schöne Dekoration ist neben dem Palmengarten, woselbst das Festmahl abgehalten wird, dem Römer zugedacht. In der Römerhalle soll bis zur Ankunft des Kaisers das Standbild Kaiser Wilhelms I. aufgestellt werden. Im Kaisersaale des Römers werden die städtischen Beamten dem Monarchen vorgestellt werden. Bei der Festvorstellung im Opernhause wird je ein Akt aus „Euryanthe", „Lohengrin" und „Aida" zur Aufführung kommen. Auf der Bockenheimer Anlage, durch welche der Kaiser bei der Abfahrt seinen Weg nehmen wird, werden Fackelträger Spalier bilden. Dom, Opernhaus und Bockenheimer Landstraße sollen am Abend bengalisch beleuchtet werden.

Das dem Begründer der Arendsschen Stenographie, Leopold Arends, errichtete Grabdenkmal ist gestern, am 72. Geburtstag des Meisters, auf dem Französischen Kirchhof in der Liesenstraße enthüllt worden. Die erste Feier hatte zahlreiche Jünger der Kurzschrift nach der genannten Stätte geführt; zahlreiche Vereine anderer Städte hatten Deputationen entsandt. Zu Seiten des gärtnerisch reich geschmückten Grabes hatte die Wittwe des Meisters, Frau Auguste Arends, Platz genommen. Der Gesangchor des Handwerkervereins eröffnete die Feier mit der Hymne „Ueber allen Wipfeln ist Ruh", dann hielt Superintendent Hübner die Weihrede, an deren Schluß die auf einem Obelisk von schwedischem Granit sich erhebende Büste des Meisters enthüllt wurde. Nach dem Gesange „Es ist bestimmt in Gottes Rath" übergab Kunsthändler Grunert als Vorsitzender des Komitees das Denkmal der Schule, in deren Namen es Dr. Berthold übernahm.

Von einem beklagenswerthen Geschick ist der Geheime Medizinalrath Professor Westphal, Direktor der psychiatrischen und Nervenklinik in der Charité, betroffen worden. Nachdem derselbe schon seit mehreren Jahren erveuleidend gewesen und mehrfach auf längere Zeit seine hiesige Wirksamkeit unterbrechen mußte, ist neuerdings in seinem Zustande eine so schlimme Wendung eingetreten, daß er dauernd außer Stande sein wird, jemals wieder seine Lehrthätigkeit an der hiesigen Universität aufzunehmen. In der Leitung der Klinik wird er, wie die N.-Z. erfährt, durch den Privatdozenten Dr. Oppenheim vertreten.

Vierzehn Tage in Berlin. Er war ein schneidiger Herr, der Dr. philosophiae Carl Wenge, welcher gegen Mitte November